

limen innerhalb des gemeinsamen Rahmens der griechisch-römischen Kultur zu verstehen sind. Historisch gesehen geht dieses gemeinsame Substrat zurück auf Platon und Aristoteles sowie auf den Neuplatonismus, der nach Pring-Mill aus den Ideen der beiden großen Philosophen eine Kosmologie entwickelt hat, die das mittelalterliche Weltbild prägte.

In sechs Kapiteln behandelt Pring-Mill die hauptsächlichen Aspekte dieses Weltbildes: Im Zentrum steht die Auffassung vom Universum als der großen Seinskette oder der Stufenleiter der Geschöpfe. Weitere Kapitel sind der Theorie der vier Elemente, der Vorstellung von den Himmelsphären, der numerischen Strukturierung des Kosmos in der Antike, der Zahlenlehre des Mittelalters und schließlich dem Verhältnis von Mikrokosmos und Makrokosmos gewidmet.

Auf diesem Hintergrund stellt Pring-Mill im dritten Teil seines Buches Lulls Lehre vom Universum dar. Er kann dabei zeigen, wie er schon im ersten Teil angekündigt hat, daß sich fast die ganze lullische Apologie der christlichen Grundwahrheiten von Trinität und Inkarnation darauf reduziert, »zu beweisen, daß, wenn man die Gemeinplätze annimmt, man seiner Auffassung nach als logische Konsequenz sowohl die Dreifaltigkeit als auch die Menschwerdung annehmen müßte, Dogmen, die in jenen Rahmen passen und ihn erläutern« (S. 30). Insbesondere die für Lulls Auffassung von Gott und dem Universum so charakteristische Korrelativlehre wird auf diese Weise verständlich.

Im Ganzen stellt dieses schmale Buch eine inhaltlich und methodisch bemerkenswerte Einführung in das mittelalterliche Weltbild dar. Nicht zuletzt besticht es durch die klare, verständliche Art der Darstellung. Dr. Ulli Roth hat das Buch in ein ebenso gutes Deutsch übertragen und für den deutschen Leser in Absprache mit dem Autor erläuternde Bemerkungen, die als solche gekennzeichnet sind, hinzugefügt. Das Buch stellt indirekt auch einen wertvollen Beitrag zur Cusanus-Forschung dar, hat doch Cusanus manche Ideen Lulls übernommen und weitergeführt. Von besonderem Reiz wäre es, der Frage nachzugehen, ob das in Lulls Werken vorausgesetzte neuplatonisch geprägte mittelalterliche Weltbild, »das gemeinsame Substrat der Gemeinplätze«, im Denken des Nikolaus von Kues noch präsent ist oder durch ein neues Weltbild abgelöst wurde.

Klaus Reinhardt, Trier

BUCHHEIM, THOMAS / KNEEPKENS, CORNEILLE HENRI / LORENZ, KUNO (Hrsg.): *Potentialität und Possibilität. Modalaussagen in der Geschichte der Metaphysik*. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog 2001. 379 S. ISBN 3-7728-2200-2.

Der vorliegende Band stellt unter den deutschen Publikationen den erstmaligen Versuch dar, *Modalaussagen in der Geschichte der Metaphysik* – so der Untertitel – historisch-systematisch und nahezu vollständig zu beleuchten. Schon allein aus diesem Grund verdient der Band Beachtung. Auf insgesamt knapp 380 Seiten versammeln sich 20 Beiträge, von denen der erste als Einführungsreferat konzipiert ist, während

die drei letzten die Thematik rein systematisch, d. h. ohne Rückgriff auf einen bestimmten Autor behandeln. Die dazwischen liegenden Beiträge sind den wichtigsten Stationen und den mit diesen verbundenen Autoren in der Geschichte des Möglichkeitsbegriffs gewidmet, wobei dem Mittelalter sachgemäß das größte Gewicht zukommt (auch Nicolaus Cusanus ist aufgenommen!). Angaben zu den Autoren sowie ein Personenregister schließen den Band ab.

Selbstverständlich birgt jeder Versuch wie der hier vorliegende, eine sich über Jahrhunderte hinweg erstreckende philosophische Problematik vollständig darstellen zu wollen, die Gefahr in sich, eine wichtige Position übersehen zu haben (so fehlen etwa Augustin, Heinrich von Gent oder Christian Wolff). Gleichmaßen mag die Auswahl der behandelten Autoren willkürlich anmuten. Die Herausgeber sind indessen selbstbewußt genug, sich diese Frage erst gar nicht zu stellen. Sie erheben keinen geringeren Anspruch als den, unter der Frage nach dem Verhältnis von Potentialität und Possibilität »die Geschichte der Metaphysik und Ontologie von Parmenides bis Heidegger« (S. 7) zu behandeln. Eine nähere Begründung für die Auswahl der vorgestellten Positionen in dem ohnehin nur kurz und rein thematisch gehaltenen Vorwort fehlt; vielleicht wären an dieser Stelle einige Hinweise für die nicht in dieser Thematik spezialisierten Leser und Leserinnen hilfreich gewesen.

Die Auswahl der Verfasser ist ebenso vielfältig wie die vorgestellten philosophischen Positionen. Neben den bekannten Namen international anerkannter Philosophiehistoriker finden sich die unauffälligeren, doch keineswegs geringfügiger zu beurteilenden Namen der Nachwuchswissenschaftler, die die Diskussion in Zukunft mitbestimmen werden. Sechs der Beiträge sind in englischer Sprache verfaßt.

Es scheint offensichtlich – zumindest legt sich dieser Eindruck nahe, obwohl sich explizit nichts dazu formuliert findet –, daß die Verfasser der einzelnen Beiträge die Vorgabe erhalten haben, sich rein autorenimmanent zu beschränken und sowohl auf den Rückblick auf die Tradition als auch auf den Blick auf die Wirkungsgeschichte zu verzichten. Anders ist das konsequente Schweigen in bezug auf diese beiden Perspektiven nicht zu verstehen! Lediglich implizit fällt das ein oder andere Mal ein Hinweis auf die Vor- und Nachgeschichte der behandelten philosophischen Position. Auch dies verlangt den Leserinnen und Lesern die hohe Eigenleistung ab, diese Querverbindungen zwischen den Autoren selbst herstellen zu müssen, was wiederum strenggenommen voraussetzt, daß der gesamte Band gelesen werden muß, um sich einen annähernden Überblick über die Geschichte des Möglichkeitsbegriffs machen zu können. Die Einzelbeiträge isoliert gelesen bieten hierfür jedenfalls keine Hilfe, allenfalls den einen oder anderen Anhaltspunkt. Das Fehlen eines Sachregisters erschwert es freilich, diesen Anhaltspunkten erfolgreich nachgehen zu können.

Doch diese kritischen Anmerkungen mindern kaum das Verdienst dieses historisch-systematischen Abrisses der Frage nach der Möglichkeit im Sinne einer Fähigkeit oder eines Vermögens (Potentialität) in bezug auf Personen und im Sinne einer in sich widerspruchsfreien logischen Möglichkeit (Possibilität) in bezug auf Gegenstände und Weltzustände. Den Auftakt bildet der schon 1997 veröffentlichte Beitrag von *Klaus Jacobi* (der einzige Nicht-Originalbeitrag), der allgemein der Frage nach dem Gebrauch der Begriffe Potentialität und Possibilität und ihrem Verhältnis zu-

einander gewidmet ist. Dieser Aufsatz scheint den anderen Verfassern vorgelegen zu haben, denn die meisten berufen sich zu Beginn ihrer Beiträge auf ihn. Doch wenn Jacobi in eher pragmatischer Absicht angibt, daß es ihm nicht darum geht zu zeigen, »wie unterschiedliche Möglichkeitsbegriffe, je verbunden mit anderen Begriffen, systembildend für unterschiedliche philosophische Systeme sind«, sondern »was die fachphilosophischen Unterscheidungen zur Aufklärung unseres normalen Nachdenkens beitragen können« (S. 11), erscheint die Auswahl dieses Beitrages angesichts der hochspekulativen Richtung, die diese Diskussion im folgenden nehmen wird, als Einführungsreferat eher fehl am Platz.

Den ersten frühgriechischen Reflexionen zum Thema »Möglichkeit« bei Parmenides widmet sich *Mischa von Perger*, wobei deutlich wird, daß sich eine strenge Scheidung des Potentialitäts- vom Possibilitätsdiskurs nicht finden läßt. Wohl aber finden sich Ansätze einer Unterscheidung, die Aristoteles (*Ulrich Nortmann*) vielleicht mit dazu bewogen haben, nun für das Reden über Möglichkeiten die Terminologie zu schaffen, »auf deren Grundlage sich [diese beiden] verschiedenartigen Diskurstypen entfalten konnten« (S. 43). Die in der Geschichte der Modalausdrücke fundamentale Position des Aristoteles, dessen Relevanz schon Jacobi hervorgehoben hatte (S. 13ff.), erweist Nortmann unter anderem durch einen Vergleich der insbesondere in *Metaphysik* Θ entfalteten aristotelischen Position mit modernen modallogischen Ansätzen.

Das 11. und 12. Jahrhundert bildet den historischen Rahmen der drei folgenden Beiträge zu Anselm von Canterbury (*Sang-Jin Kang*) und Petrus Abaelardus, der gleich zweimal Behandlung erfährt (*Michael Astrob*, *Christopher Martin*). Während in bezug auf Anselm deutlich wird, wie die christlichen Lehren von Inkarnation und Erlösung sowie die Vorstellung Gottes als allmächtig und vorherwissend die Fragen nach der Möglichkeit – zum einen in persönlicher Aussageweise als Fähigkeit Gottes (Potentialität), zum anderen in unpersönlicher Aussageweise als eine Gott vorgegebene Notwendigkeit (Possibilität) – neue Probleme aufwirft und dementsprechende Lösungsstrategien fordert, steht für Abaelard die modale Logik als solche im Vordergrund.

Mit der Wiederentdeckung der aristotelischen *Metaphysik* im 13. Jahrhundert werden die in der Frühscholastik angedachten Differenzierungen der persönlichen und unpersönlichen Möglichkeitsaussage in aristotelischer Terminologie als die Unterscheidung eines in bezug auf ein Vermögen Möglichen und eines unabhängig von einem Vermögen Möglichen konkretisiert und insbesondere auf die Frage nach einem Gott Möglichen bzw. Unmöglichem zugespitzt. Dieser Prozeß setzt ein mit den arabischen Philosophen Avicenna und Averroes (*Allan Bäck*) und wird fortgesetzt von Thomas von Aquin (*Seung-Chan (Elias) Park*). Hier ist es vor allem die christliche Lehre einer *creatio ex nihilo*, die nach dem Status und der Beschaffenheit des geschaffenen Seienden fragen läßt. In den Vordergrund rückt dabei die aristotelische Bestimmung des logisch Möglichen, das gilt, »sofern das Prädikat dem Subjekt nicht widerspricht. [...] Was nicht unter die göttliche Allmacht fällt, ist . . ., was einen Widerspruch einschließt, weil dieses nicht den Sinngehalt von »seiend« besitzt und darum nicht den Charakter des Erschaffbaren oder Möglichen hat.« (S. 152f.)

Gleichwohl Cusanus in seinen Lehren bekanntlich nicht unerheblich von Raimundus Lullus beeinflußt wurde, bieten die Ausführungen von *Charles Lohr* zum

Möglichkeitskonzept des mallorquinischen Denkers keine möglichen Verbindungspunkte. Lull gebraucht den Possibilitätsbegriff nicht in der ontologischen Hinsicht, in der sein Umfeld ihn diskutiert (diese Tatsache verbindet ihn immerhin mit Cusanus!), sondern als Ausgangspunkt seiner *ars-* und Wissenschaftskonzeption, deren Regeln dem Ziel dienen, das Chaos der möglichen Dinge zu klären und diese als wahr und real zu erweisen.

Entscheidende Weichenstellungen erhält die Vorstellung eines Gottes Willen und Intellekt vorgängigen, weil sich allein aus der Nichtrepugnanz der Termini ergebenden *possibile logicum* bei Johannes Duns Scotus (*Peter King*): »... the possibility of the possible is formally due to itself and stems from the Divine Intellect only »principiatively« (*principiative*) [...] Thus the Divine Intellect is that from which the possible comes into being, though it is not the reason why the possible is possible. . . The Divine Intellect is therefore the ontological, rather than the formal ground of the possible.« (S. 196). Wilhelm von Ockham lehnt diese Position allerdings ab (*Matthias Kaufmann*), indem er Möglichkeit im Sinne von Possibilität nur in bezug auf Sätze gelten läßt: »Es gibt für Ockham keine möglichen Gegenstände. Sätze, welche die Existenz möglicher Dinge zu unterstellen scheinen, sind so zu analysieren, daß sie die Möglichkeit einer Existenzaussage, nicht aber die Existenz eines möglichen Dinges behaupten.« (S. 209). *Simo Knuuttila*s Beitrag zu Buridan vervollständigt die modalogischen Überlegungen des 14. Jahrhunderts.

Unter dem originellen Titel »Potentia vs. Possibilitas? Posse! Zur cusanischen Konzeption der Möglichkeit« unternimmt *Stephan Meier-Oeser* den bemerkenswerten Versuch, das »einen zentralen Bereich der cusanischen Philosophie« (S. 239) markierende Begriffsfeld der Möglichkeit so zu sondieren, daß die Einheitlichkeit der Gedanken von den Früh- bis zu den Spätwerken deutlich wird: »Die Sequenz der Möglichkeitsbegriffe [...] kennzeichnet eine gedankliche Bewegung, in deren Verlauf das begriffliche Instrumentarium zwar mehrfach erweitert und unter Hervorhebung neuer Aspekte und abweichender Perspektiven in unterschiedlicher Weise organisiert wird. Insgesamt jedoch überwiegen die inhaltlichen Konkordanzanzen gegenüber den Differenzen. . .« (S. 240). Darüber hinaus ist Meier-Oeser bemüht, die cusanische Lehre trotz aller Widersprüchlichkeit zur vorherrschenden scholastischen Tradition vorsichtig mit dieser in einen Zusammenhang zu bringen, ohne sich ständig disqualifizierend davon absetzen meinen zu müssen. Die Originalität des cusanischen Ansatzes wird hier erfreulicherweise einmal nicht zu Lasten der Scholastik, sondern parallel dazu gewürdigt.

Meier-Oeser legt dar, inwiefern sich vor allem mit dem Prinzip der *coincidentia oppositorum*, d. h. »mit der cusanischen Zurückweisung der universalen Geltung des Widerspruchsprinzips [...] zwangsläufig eine ganz andere Perspektive auf die traditionell mit dem Begriffskomplex von *potentia*, *possibilitas*, *possibile* usw. verbundenen Fragestellungen und Theoreme« eröffnet (S. 240). In einer subtilen Analyse von *possest*, *posse fieri* und *posse ipsum* anhand der Schriften *Triialogus de possest*, *De venatione sapientiae* und *De apice theoriae* und unter Hinzuziehung weiterer Textstücke verdeutlicht er, wie wenig Raum im Horizont der cusanischen Möglichkeitskonzeption für einen unpersönlichen oder logischen Möglichkeitsbegriff ist, und daß es demnach

wenig sinnvoll ist, die sich aus der traditionellen Diskussion ergebenden Probleme etwa nach einem Gottes Willen und Intellekt Vorgängigen an Cusanus heranzutragen. (Meier-Oeser spricht hier von einer »Aushebelung des dem logischen Möglichkeitsbegriff verpflichteten Konzepts«, S. 246.)

Daß sich die auf Cusanus folgenden Philosophen wie Descartes oder Leibniz wieder lückenlos der traditionellen Potentialität-Possibilität-Debatte anschließen, unterstreicht noch einmal die Sonderstellung des Nicolaus. *Dominik Perler* zeigt in bezug auf Descartes auf, daß theologischer Voluntarismus und strenger Rationalismus sich keineswegs ausschließen (wie so gern gegen die sog. voluntaristischen Theorien des Spätmittelalters angeführt wird), sondern sich sogar gegenseitig bedingen, insofern erst durch die These von den bedingt, weil nur kontingenterweise von Gott gewollten notwendigen Wahrheiten (ein schon von Scotus konzipierter Gedanke!) die für eine rationalistische Erkenntnistheorie unerläßliche Möglichkeit einer allen Menschen gemeinsamen, nicht-empirisch erfahrbaren Erkenntnis gegeben ist. Auch für Leibniz und seine Theorie der möglichen Welten (*Hans Poser*) stehen die mittelalterlichen Reflexionen zu Potentialität und Possibilität im Hintergrund: »Die vollständigen Weltläufe, die Gott in seinem Denken, im ›Reiche der Ideen‹, zur Auswahl stehen und unter denen er die Wahl trifft, um auf sie sein Fiat! zu gründen, beruhen auf einer modallogischen Konstruktion: Auszugehen ist von einem Begriffsatomismus absolut einfacher Begriffe oder Ideen, den ›prima possibilia.« (S. 276).

Die Beiträge zu Kant und Fichte (*Wilhelm Metz*) sowie zu Heidegger (*Rainer Marten*) beenden den historisch-systematischen Teil. Spätestens hier wird die in der spätmittelalterlichen Possibilenlehre vertretene getrennte Betrachtungsweise von impersonaler und personaler Aussageweise, von Possibilität und Potentialität aufgehoben und beide wieder enger miteinander verknüpft. Durch die von Kant vollzogene Kopernikanische Wende, das Gerichtetsein des Gegenstandes nach unserer Erkenntnis, bleibt die Möglichkeit (Possibilität) stets auf das als Können (Potentialität) gedachte Erkenntnisvermögen zurückbezogen. Mittels seiner existenzial-ontologischen Analysen begreift Heidegger schließlich die Möglichkeit des Todes als die »eigenste eigentliche Möglichkeit« des Menschen.

Es folgen drei Versuche (*Tilman Borsche*, *Thomas Buchheim*, *Kuno Lorenz*), die Aktualität der philosophiehistorischen Diskussion um Potentialität und Possibilität für heutiges Philosophieren zu erweisen.

Alles in allem handelt es sich bei dem vorliegenden Band um eine facetten- und inhaltsreiche Darstellung eines sowohl in historischer wie auch in systematischer Hinsicht fundamentalen philosophischen Themas, das auch auf Cusanus, obwohl er es ganz anders angeht, Faszination ausgeübt hat.

Isabelle Mandrella, Trier